

tualitäten der politischen Lage angefaßt, der dahinschwimmbenden Gesundheit eines 76jährigen Monarchen und eines 23jährigen Großdauphin; sie zielten auf die Verminderung der aus einer zu langen Minorität stammenden Gefahren und Uebel und verlangten die Einsetzung eines Regentenschatzrathes. Wer die erste dieser Denkschriften über die dem mutmaßlichen Regenten, dem Herzog von Orleans, zur Last gelegten Greuel liest, und sie mit den mit dem wirklichen Regenten unheilvollsten Andenkens später gewechselten *Lettres sur divers sujets de métaphysique et de religion* (Paris 1718) vergleicht, sieht den peinlichen ersten Eindruck dieser Thatfache bald unter einer steigenden Bewunderung für die höchsten geistigen Anstrengungen schwinden, welche diesen frivolen Ungläubigen zur Anerkennung der Grundbegriffe der natürlichen Religion noch zurüdführen hofften.

Wie ein Lichtblitz fällt in die letzten Tage dieses in Herzleid um die Schicksale der Kirche und des Vaterlandes sich verzehrenden Lebens die Verkündigung der Bulle Unigenitus, dieser letzte und feierliche Act des Pontificats Clemens' XI. gegen den Jansenismus und Queſnel, über dessen Form Fénelon, nach seinen hinterlassenen Papieren zu urtheilen, zu Rathe gezogen worden war. Wie richtig Fénelon den Cardinal de Noailles beurtheilte, zeigte sich jetzt in dessen anfangs zweideutigen, endlich offen die Bulle wie die Instruction der Generalversammlung des französischen Clerus (1713 und 1714) zurückweisenden Verhalten. Am 25. Februar 1714 war der das Verhalten beschönigende Hirtenbrief des Pariser Cardinals ergangen. Alle Augen waren auf Fénelon gerichtet, als dieser in zwei Hirtenbriefen (einer für den französischen, der andere für den durch den Utrechter Vertrag [11. April 1713] getrennten, jetzt holländischen Theil seiner Diocese) die Bulle publicirte. In dem letztern Hirtenbriefe (9. Juni 1714) vollzog er den letzten oberhirtlichen Act seines Lebens. Inmitten der durch die fortgesetzt falsche Haltung des Cardinals hervorgerufenen Wirren sprach sich Fénelon für ein Nationalconcil aus; hochstehende Personen am Hofe drängten ihn, gegen den Cardinal sein Ansehen und seinen Namen zur Abwendung des drohenden Schismas zu gebrauchen. Aber er lehnte ab mit dem Bemerken, der Kirche den Frieden zu schenken, sei des Cardinals eigener Ruhm und eigener Verdienst vor Gott und den Menschen: „Ich würde freudig sterben, sähe ich ihn auch nur von ferne die große Welt vollenden.“ Inmitten banger Ahnungen für die Zukunft war es der süßeste Trost seines Herzens, durch eine besondere Gunst des Königs endlich sein Seminar den Sulpicianern übergeben zu können; die Sorge um ihre Zukunft in Cambrai füllte seine letzten, in einer größern Vereinsamung und körperlichen Hinsüßigkeit ihn mehr und mehr auf Gott allein hinweisenden Tage aus. Hatte er schon beim Tode des Abbé de Langeron (10. November 1710)

geklagt: „Alle meine Bande brechen“, und nach dem Tode des Herzogs von Chevreuse (5. November 1712) mit Bezug auf den letzten Vertrauten der großen Kämpfe seines Lebens, den Herzog von Beauvilliers, geschrieben: „Ich lebe nur noch von der Freundschaft, und die Freundschaft wird mich sterben machen“, so entriß ihm der Tod jetzt (14. August 1714) auch diesen Freund. Nur die Hirtenpflege und die Strenge der Hirtenpflicht für seine durch den Krieg erschöpfte und zerrüttete Diocese hielt ihn noch aufrecht. Ein Fall aus dem Wagen auf der letzten Visitationsreise beschleunigte sein Ende. Bei seiner Ankunft in Cambrai brach die Lobeskrankheit aus. Am 6. Januar 1715, am Vorabend seines Todes, nach dem feierlichen Empfang der Sterbesacramente, schrieb er an Ludwig XIV. den Abschiedsbrief, worin er, nach Beteuerung der Liebe zur Kirche und der von ihr „in absolutester Einfaßt der Seele“ hingenommenen Verwerfung seines Buches, den König versicherte, „auch nicht einen einzigen Augenblick seines Lebens“ von der Anhänglichkeit an ihn abgewichen zu sein. Sterbend bitte er um zwei Gnaden: um einen frommen, guten und festen Nachfolger gegen den an der Grenze wohl accreditirten Jansenismus und um die Vollendung des mit den Sulpicianern begonnenen Werkes. Beim Tagesgrauen des 7. Januar 1715 verschied er während der Vorlesung der Leidensgeschichte Jesu nach kurzer Bewußtlosigkeit in großen Schmerzen.

Das seltsame Schicksal, das einige der Hauptschriften Fénelons gefunden, mag wohl Anlaß zu dem Art. II. im Testamente Fénelons (5. Mai 1705) gewesen sein, worin er nach Unterwerfung seiner ganzen christstellersischen Thätigkeit unter das Urtheil des apostolischen Stuhles ausdrücklich gegen alle und jede Veröffentlichung unter seinem Namen protestirt, die nicht durch seine Fürsorge und Gutheißung bei seinen Lebzeiten eingeleitet worden. Der Mißbrauch seines Namens und die gefälschte Fälschung seiner Schriften durch die bald allmächtig gewordene freigeisterische Secte veranlaßte den Clerus von Frankreich, zu einer vollständigen Sammlung und Ausgabe seiner Werke zu schreiten. J. B. Salignac de Fénelon, der ehrwürdige Almonier der Gattin Ludwigs XV. und heldenmüthige Martyrer des Jacobinismus (gest. 7. Juli 1794), hatte im Auftrag der Familie diese Gesamtausgabe vorbereitet, die alsdann Abbé Gallard und später Abbé de Querbeuf zu Ende führte (9 vols., Paris 1787—1792). Der an der Spitze stehende Brief an den König ist von J. B. Fénelon im Namen der Familie verfaßt. Der Fortgang der Revolution und nicht minder die Bedenken hinsichtlich der mächtig gegen die Kirche sich regenden Umtriebe der Jansenisten und Calvinisten hinderten, der Ausgabe jene Vollständigkeit zu geben, welche ursprünglich beabsichtigt war. Die Schriften Fénelons über den Quietismus, den Jansenismus, die *Maximes des Saints* und die *Mandements* fehlten ganz.